

Über fatalistische Tendenzen in den Anschauungen der Araber.

Von

O. Rescher.

ان جاء القضاء ضائق القضاء

Zweifellos ist ein großer, wenn nicht der größte Teil der spekulativen Ideen im Islam, dem ursprünglich ziemlich einfach, fast primitiv angelegten Glaubensgebäude, erst mit dem Gang der Entwicklung eingefügt und angepaßt worden; auch haben es gelehrte Untersuchungen bis zur Evidenz bewiesen, daß die Beeinflussung gemein(vorder)-asiatischer, zum Teil altorientalischer, religiöser Anschauungen teilweise schon den Grundstock der Lehre des Propheten zu durchsetzen gewußt hatten, lange ehe noch die Geschichte selbst den Schwerpunkt des Islams wieder gen Osten auf den vieltausendjährigen Kulturboden des Iraks zu verrücken beliebte. Da nun tatsächlich schon seit den ältesten Zeiten *f a t a l i s t i s c h e A n s c h a u u n g e n* in den religiösen Doktrinen Vorderasiens unter den verschiedensten Formen sich geltend zu machen gewußt hatten, so läge es nahe genug, auch hier eine Infiltration auf dem Wege historischer Vermittlung anzunehmen; sicher ist ja zweifellos, daß in der späteren Literatur, die den Kampf zwischen Indeterminismus und Prädestination aufnahm, Ideen und Theorien aufgestellt und in das religiöse System des Islams eingeführt wurden, die die einfachen, in gottgläubiger Zuversicht ausgesprochenen Worte des Propheten, an die sie anknüpfen, auf dem Wege der rasonierenden Reflexion eines geschulteren Denkens zu Anschauungen führten, die nicht nur das festumgrenzte Milieu, in dem sich die Ideenwelt des Propheten bewegt hatte, völlig sprengten, sondern überhaupt dem Islam, wie ihn sein Stifter geschaut und empfunden hatte, bis auf die äußere Form völlig den Garaus machten: So verschiedene (zum Teil allerdings nicht arabische) philosophische Denker, ebenso die Doktrinen und Praktiken vieler religiöser Orden. Doch so stark auch die fremden Einflüsse waren, die sich bei der Entwicklung und Ausgestaltung des Islams nach seiner religiösen und

dogmatischen Seite hin geltend zu machen wußten, so wenig die neue Religion ohne Anlehnung und Befehdung gegenüber der sie umgebenden Kulturwelt, die sich eines festen Fonds historisch begründeter, religiöser Werte erfreute, überhaupt denkbar wäre, so scheint doch gerade ein Faktum, nämlich eben die fatalistische Tendenz, wie sie eine Reihe von Koranstellen¹⁾ zum Ausdruck bringt, mitnichten ein Produkt fremder Geistestätigkeit, das von außen auf den Propheten eingewirkt hätte, sondern zweifellos ein Ausfluß der Psyche des arabischen Volkes (und Beduinen)geistes selbst zu sein; wenigstens dürfte eine ganze Reihe von Parallelen aus den Anschauungen, wie die uns in den vorislamischen, heidnischen Liedern der Beduinen überliefert sind, gewichtig zugunsten eben dieser Ansicht sprechen.

Auch lassen sich Anklänge an die Motive des Fatalismus ja un schwer in der Literatur fast eines jeden Volkes nachweisen; um nur zwei beliebige Stellen herauszugreifen:

Vergib du Herrliche, die mich geboren,
Daß ich, vorgeifend den verhängten Stunden,
Mir eigenmächtig mein Geschick erkoren.
Nicht frei erwählt ichs, es hat mich gefunden ...

(Beatrice in der Braut von Messina.)

und vielleicht um eine Nuance mehr pessimistisch als fatalistisch

... Was Fliegen

Den losen Buben sind, sind wir den Göttern
Sie töten uns zum Spaß

(Gloster in König Lear.)

Es wäre also nur verwunderlich, solchen Tendenzen und Anschauungen bei den Arabern nicht zu begegnen; und tatsächlich haben schon die Beduinen der Heidenzeit, wie es uns zahllose Stellen ihrer Lieder kundtun, derartigen Gefühlen entschiedenen Ausdruck geliehen; die

¹⁾ Über die Auffassung mancher Stellen ließe sich manchmal streiten (die Anschauungen des Korans sind auch durchaus nicht immer strikt eindeutig), immerhin dürften ungefähr in Frage kommen: Sure 54/49: Jedes Ding haben Wir geschaffen, nach einem (ewig) feststehenden Entschluß; 9/51: Sprich! Nichts kann uns widerfahren, was Gott nicht in seinem Buch [von Ewigkeit her] aufgezeichnet hat; 3/139: keine Seele vermöchte in den Tod einzugehen außer mit Allah's Zustimmung, wie Er es im Buch des Schicksals bestimmt hat; 33/38 ... und Gottes Sache [oder: Befehl] ist ein [von aller Ewigkeit her] bestimmtes Schicksal, d. h. unverrückbare, unwiderrufliche Tatsache). Ebenso ist die Gnade des Glaubens (und damit des ewigen Lebens) durchaus durch den in der Prädestination sich manifestierenden Willen Allah's bedingt und bestimmt: 14/4 ... Und Gott führt in die Irre, wen er will und auf den rechten Pfad, wen er will; ebenso 35/9 u. a. [cf. FLÜGEL,

concordantiae sub voce قَدَرٌ und KREHL, „Über die koränische Lehre der Prädestination“ S. 81/2. [»Da Allah den Menschen schuf, hat er auch jedem sein Geschick verliehen, heißt es dementsprechend bei MERX, *Türk. Sprichw.* 201 der 2. Aufl.]

Anwendung solcher Redewendungen muß sogar so allgemein gang und gäbe gewesen, daß ihre Benutzung häufig fast zur bloßen Phrase herabgesunken erscheint. — Nur wäre es andererseits durchaus irrtümlich, deshalb dem Beduinen — der heute wie 1½ tausend Jahre zuvor religiösen Gefühlen (im engern Sinn) notorisch nur in minimalem Maße zugänglich ist — auch schon vor Verkündung des Korans ein tieferes, eigentlich religiöses Interesse zuschreiben zu wollen (eine Anschauung, die z. B. SCHRAMEIER [*Fatalismus bei den vorislamischen Arabern*, Dissert. Bonn 1881 S. 10] gegen SCHMÖLDERS verfechten will); tritt die Frage der Vorherbestimmung auch häufig im Mantel eines religiösen Problems auf, so läßt es sich sicherlich bei den mehr oder weniger doch stark materialistisch ¹⁾ veranlagten Beduinen bis zur Evidenz wahrscheinlich machen, daß es im wesentlichen r e i n e G e f ü h l s w e r t e, die aus dem natürlichen Gang des Lebens flossen, waren, die solche Gedanken dem arabischen Nomaden nahelegten; vielleicht dürfen wir bei der eminenten Abhängigkeit des Wüstenmenschen von der Natur sagen: die sie ihm a u f z w a n g e n. So möchte es bei weitem wahrscheinlicher erscheinen, solche Anschauungen nicht auf ein einfaches religiöses Gefühl zu basieren, sondern sie als die Summe eines Komplexes verschiedenartiger Empfindungen und Eindrücke aufzufassen, als da sind: der natürliche Ablauf des Lebensprozesses mit den Erscheinungen von Alter, Krankheit und Tod und andererseits die Widerwärtigkeiten einer kümmerlichen Existenz, die ständig mit den Schrecknissen von Dürre, Hunger und Not zu kämpfen hat. — Entsprechend wiederum der Mannigfaltigkeit und graduell verschiedenen Abstufung der Stärke dieser Empfindungen sind auch die Konsequenzen dieser fatalistischen Anschauungen sehr verschieden: Wir treffen eben so gut das Pendant der bekannten Sentenz: Laßt uns heute essen und trinken, denn morgen sind wir alle tot, z. B. die eben zitierte Stelle aus Tarafa's Mo'allāqa, wie einen mehr oder weniger skeptisch-pessimistisch angehauchten Indifferentismus, in den vom Islam schon

¹⁾ Vgl. die anti-materialistischen Ausfälle im Koran; ferner vgl. Stellen wie Tarafa Mo'allāqa 54 (54) [B. GEIGER], auch analog bei Imru'ulqais, die beide, solange nur dieses Leben ihnen ein volles Betätigungsfeld eröffnet, sich wenig Skrupel um das jenseitige machen [vergl. dazu RÜCKERT'S Übersetzung: Gedicht 1/22 pag. 60]. — Auch seinen Götteridealens gegenüber blieb der heidnische Beduine von einer kalten, nüchternen Skepsis; er genierte sich durchaus nicht, in Stunden der Gefahr Tempel und Gott einfach sich selbst zu überlassen mit dem billigen Trost: Bist du ein Gott, so mußst du dir selbst helfen können: *Ibn Hikalā* [dtisch. von WEIL 1/24; 'Al-dal muṭṭalib gegenüber den Abessinern; ibd. 225: Die Geschichte des Götzen 'Amr b. el-Ġamūb, letztere Erzählung scheint allerdings wohl etwas moslemisch gefärbt etc.]; ebenso dürfte das Kapitel der »Meinide« bei den Beduinen [sfr. NÖLDEKE, *Beiträge zur Poesie* pag. 194 ff.] als ein Zeugnis ihrer religiösen Gleichgültigkeit gelten können.

beeinflußten Liedern allerdings auch schon die Hinneigung zur religiösen Resignation. — Schon mehr islamisch gefärbt sind dagegen die zahlreichen Gnomen und Sprichwörter, die [allerdings zum Teil in Anlehnung an koranische Sentenzen] fatalistische Tendenzen zur Schau tragen; von ihnen möchte ich beispielshalber folgende nennen: Nichts trifft dich, als was dir bestimmt ist (SOCIN 423 = Cheneb 1881); selbst wenn du ins Land der wilden Tiere auswanderst, so wirst du nicht mehr erreichen, als was dir bestimmt ist (SOCIN 424); Wenn des Himmels (Gottes) Beschlüsse eintreffen, so gehen des Menschen Anschläge in die Irre ('Alī 76: »Der Mensch denkt, Gott lenkt«); kommt das Geschick, so wird die Vorsicht unnütz [ibid. 77¹] cfr. DÉCOURDEMANCHE: 1001 *provv. turcs* Nr. 23 nebst dem Vorhergehenden (Nr. 20): Ist der Pfeil vom Bogen des Geschickes einmal abgeschneit, so vermag ihn der Vorsicht Schild nicht mehr aufzufangen²); vgl. dazu 'Alī Anhang II/11—13]; ist das Glück günstig, so hält's ein Haar, wendet es den Rücken, so bricht es die eiserne Kette (mit der man es halten will); Moh. b. Cheneb 47; 3) wenn das Glück dir feindlich ist, so setz es auf deine Schulter (d. h. laß es ruhig über dich kommen, denn du kommst doch nicht dagegen auf: ibid. 52; es ist ein unnützes Unterfangen, wie gegen den reißenden Strom zu schwimmen: BÖTHLINGKS indische Sprüche 3707 in ROTH, *Vorstellung vom Schicksal*, Tübingen 1866; S. 11); kommt die Krankheit vom Himmel, so bleibt das Heilmittel ohne Wert (Chen. 87) 4) [ein Gedanke, der von Zamaḥṣārī, übertrieben religiös-fatalistisch gewendet und wissenschaftfeindlich — vom orthodox-islamischen Standpunkt aus — gegen die Mediziner in den »*Colliers d'or*« (ed. DE MEYNARD) Nr. 53 (S. 116) ausgesponnen und dargelegt ist] 5). — Allerdings gibt es auch dagegen Aussprüche, die dem

¹) Vgl. Zamaḥṣārī (*Pensées* ed. DE MEYNARD) 231: المبالغة في التدابير المغالبة

في المقادير (Wenn das Geschick kommt, erblindet das Auge der Weisheit): »*Osmanische Sprichwörter*«; Wien 1865 Nr. 348; und ferner 378: قول ديديكى اولمز الله ديديكى اولمز (Nicht des Menschen, sondern Gottes Spruch erfüllt sich).

²) Zamaḥṣārī (*Pensées* 17): »Kommt der Pfeil von des Schicksals Bogen geflogen, dann müssen die (Ring) Panzer aus Eisen zerreißen«.

³) Türk. Von Yemen (d. h. aus der weitesten Ferne) kommt dir das Glück, wenns dir günstig ist; wenn aber nicht, so entgleitet es noch dem Rande deiner Lippen (DÉCOURDEMANCHE 21).

⁴) Ihn könnte selbst der »Beste der Sterblichen«, Mohammed, nicht heilen, sagt das türk. Sprichwort (DÉCOURDEMANCHE 17).

⁵) Auch sonst liebt es Zamaḥṣārī diesen orthodoxen anti-mutazilitischen Gedanken zum Ausdruck zu bringen, so *Colliers* 93 (Schluß) und die schon erwähnte Stelle: *Pensées* 17 usw.

Menschen etwas mehr Freiheit verstatten, wie das Sprichwort, das ungefähr unserm: »Hilf dir selbst und Gott wird dir helfen« entspricht (in Chen. 399 *انت عليك بالحركة وربى عليه بالبركة* u. ä. *ibid.* 424¹⁾; während 635 = 2111 (*ibid.*) sogar eine entschieden antifatalistische Gesinnung zum Ausdruck bringt: Vorsicht macht des Schicksals (Tücke) zunichte²⁾, wozu man bei ROTH (S. 13/14) die entsprechenden Parallelen in der Spruchweisheit des Sanskritvolkes nachsehen wolle. Selten, daß man die Fügung des Geschickes von der besseren Seite nimmt, wie Meidānī III, 189 [FREYTAG vol. I/262-3]: *التقدير احد الكاسبين* ähnlich Chen. 417: (Des Menschen) Tage sind gezählt, wozu die Furcht? Der Lebensunterhalt liegt Gott ob³⁾, wozu die Mühsal und Plage? [cf. Matthäus 6/25—31] wie auch 1881: *نصيبك يحبيبك* und noch seltener, daß das Sprichwort im Walten den Spiegel des eigenen Tuns zu erblicken versteht, d. h. das Geschick nicht allein unter dem Gesichtspunkte der Notwendigkeit, sondern auch einer ausgleichenden Gerechtigkeit aufzufassen weiß (ähnlich wie BÖTHLINGK 189 zitiert bei ROTH S. 14), wozu wir vielleicht BURCKHARDT 545 (bei Cheneb 1493) heranziehen dürfen: »Jedes Schaf wird an seinen eigenen Füßen aufgehängt«, wenn wir dem Gleichnis die moralische Wendung geben dürfen, daß eben das Geschick nichts anderes darstellt als die Konsequenz unserer eigenen Handlungen. —

Soweit einiges aus dem Schatze der Sprichwörter; mag nun ein Teil derselben zweifellos auch schon seit undenklichen Zeiten im Munde der Araber im Umlauf gewesen sein, so geben sie uns doch keinen so genauen Anhaltspunkt wie die in den alten Gedichten niedergelegten Sentenzen und Gedanken, die sich — wenigstens innerhalb eines bestimmten Zeitraumes — historisch viel sicherer fixieren lassen; nur daß eben, dem ganzen Anschauungs- und Kulturkreis, in dem sie ausgesprochen wurden, angepaßt, eine ernstliche Vertiefung dieser Gedanken auf dem Wege der Reflexion sich selten antreffen läßt; es sind psychische Stimmungen, die einfach äußere Reize reflektieren, besonders solche deprimierender Art, weshalb solche

¹⁾ Vergl. auch die Sentenz; *التحركة ونود والسكون عقر* im *Mostafaf* (Cairo 1314) II/34/9 = RAT II/35 [und ebenso *Osmann. Sprichwörter* 210].

²⁾ Im Gegensatz zu Chen. 1624: *لا ينفع التحكم من القدر* [entsprechend 'All 77 usw.] und 1702 *ما كان حروب من المكتوب*; *ferret* 1504 und 2849 (*لا حيلة*); ebenfalls 600.

³⁾ *الرزق على الله*: Eine häufige Überschrift über der Eingangstür mohammedanischer Kaufäden.

Empfindungen besonders häufig in der Kunstgattung der Trauerpoesie sich antreffen lassen. —

Nur daß eben der Semite vermöge der großen Kraft seines plastischen Darstellungsvermögens es in vorzüglichem Maße verstand, diesen einfachen Gedanken in den mannigfachsten Bildern zu variieren und zu nuancieren; noch einmal möchte ich jedoch wiederholen, daß sowohl die Genese als auch der Ausdruck dieses Schicksalsglaubens von religiösen Tendenzen im weiteren Sinne des Wortes sicher nicht beeinflußt waren.

Es ist nur natürlich und selbstverständlich, daß das Bild, wie das Schicksal sich dem Dichter darstellt, entsprechend auch den Gleichnissen im alten und neuen Testament, jeweils ganz unmittelbar dem milieu des Wüstenmenschen selbst entnommen ist und daß da, wo die Natur selbst den Menschen mit schonungsloser Härte begegnet, auch das Bild häufig Züge der rücksichtslosen Gewalt verkörpert, zu der der Selbsterhaltungstrieb den unter der Not der Dürre hungern- und verzweifelnden Beduinen treibt — hinein in Kampf und Tod — und das eben ist letzthin auch das Schicksal: Es ist die gefräßige Mühle, die zwischen den beiden Mühlsteinen den Menschen zermalmt [Zohair, Mo'all. 31, 'Amr 26, Hud(ailiten-Lieder) 176/5; abū Miḥḡan 2/6; 'Urwa 12/5 = Cheikho, poètes 915/4; Ibn Hišām 548 ult.]; oder es ist der tückische Schütze, der den nimmerfehlenden Pfeil ¹⁾ entsendet [Ḥansā' S. 163 ed. Cheikho mit Kommentar Beirouth 1896 und Lebīd, Mo'all. 39], gegen den kein Arzt und kein Zauberer ²⁾ (Krankheitsbeschwörer) helfen kann (S. 181 ibd.). — Ein ganz anderes, aber

¹⁾ Vgl. auch das Bild Kumait (ed. HOROVITZ) 2/61 b; als unsichtbarer Schütze: Lebīd Fragment 44/2.

²⁾ In der Verwerfung abergläubischer Schutzmittel und Zeichendeutungen dürfte übrigens der alte Beduine wohl skeptischer und aufgeklärter gedacht zu haben als es bei den heutigen vielfach der Fall zu sein scheint (cf. z. B. einzelne Geschichtchen in EURINGS *Tagebuch einer Reise nach Inner-Arabien* u. sonst); dazu vgl. Lebīd (Frgm. XXX, dtsh. S. XII: »Bei Gott, nicht wissen die, so im Sande Figuren zeichnen oder Vögel aufscheuchen, was Gott tun wird = Ṭarafa, *Supplément* [SELIGSOHN] 26/1; »nicht braucht Vogelflug dich in deinen Entschlüssen zu hindern, denn auf den Schicksalstafeln ist dein Geschick (schon seit ewig) verzeichnet (ibid. 37/3); ebenso (gegen astrologische Deutungen): »Laßt den Astrologen von mir wissen, daß ich nicht glaube an die Bestimmungen der Gestirne; wohl wissend, daß Zukunft und Vergangenheit durch die Entscheidung von seiten Gottes fixiert sind, cf. Zamaḡšari: *Colliers* 23 Anm. 7 (= *Kāmil* S. 232/18).. — Vom Propheten heißt es im Ibn Hišām 559/14; *وكان يحب الغال ولا يعترف* [so zu korrigieren!].

³⁾ Ein Teil dieser Stellen sind vereinigt und angeführt in R. GEYERS: *Zwei Gedichte von A'sā* S. 181 und von B. GEIGER ad Vers 74 der *Mo'allāqa* des Ṭarafa.

auch sehr häufiges Bild ist die Vorstellung des Schicksals unter dem Bild eines in der Runde kreisenden Bechers, den keiner der Zecher vorübergehen lassen kann, ein Vergleich, der bei den stets trinklustigen vorislamischen Beduinen durchaus ungezwungen und natürlich, fast von selbst, sich einstellte. Solche Stellen finden wir in den alten, zumal den echt heidnischen, Liedern, sehr oft, z. B. Ḥansā' 55 'Omar b. abī R. 41/6, en-Nābiga 3/17 (ed. DÉRENBURG), obwohl gerade an letzterer Stelle der abstrakt fatalistische Gedanke mehr ins Menschlich-Persönliche gewendet erscheint, da es hier die Helden selbst sind, die aus ihren Händen dem Geschehe seinen Lauf lassen. In ziemlich naher Berührung mit diesen Gedanken ist auch der Vergleich mit den dunkeln Zisternen, an deren Tränke Schicksal und Tod den Menschen hinabzwingt; so z. B. Ḥātim (ed. SCHULTHESS) 31/v = dtsche. Übersetzung S. 50 [Anm. 3]; Ḥansā' S. 55 (ult.). Ein anderes, den Beigeschmack der Ironie nicht entbehrendes Bild, ist die Ṭarafa, Mo'all. Vers 67 (٦٨ — cf. GEIGER S. 61) geschilderte Situation, wo das Schicksal um den (Fuß des) Menschen ein lockeres Seil geschlungen hat, jederzeit in der Lage, das Seil plötzlich zuzuziehen und es seinem Opfer so ins Bewußtsein zu bringen, daß es ganz auf Gnade und Ungnade in seiner Hand ist. (Ähnlich auch im *Supplément* des *Dīwān's* (ed. SELIGSOHN) 11/7 b) ¹⁾. — Eine lebendige Verkörperung dagegen sucht der Dichter (Laqīṭ. II/39 ed. NÖLDEKE) in dem Bild des leicht in die Höhe sich schwingenden und dann wieder tief zur Erde herabsinkenden *Vogels*, eine Anschauung, die auch durch die Stelle *Lebid* 4/4 (Ḥālidī S. 16) ihre Stütze findet. — Wie aber auch immer die Nuancierung des plastischen Ausdrucks sein mag, immer ist das Geschick dem Menschen unmittelbar gegenwärtig, das ihn stets aufzufinden und zu treffen weiß (*Hudail* 153/10; Ḥansā' 216); alles ist ihm untertan — bis auf eines, das selbst ewig und unveränderlich seinem Walten nicht untersteht — die *Zeit* und in ihr — gleichsam für alle Ewigkeit festgewurzelt — die wuchtigen Massen von *Fels und Berg* ²⁾ (Ḥansā' 155, 157 -- bei RHODOKANAKIS S. 24/25): »Sieh, Tag und Nacht, ewig einander ablösend, vergehen nie; doch die Menschen vergehen; wir vergehen, doch der Berg *Ti'ār* ³⁾ vergeht nicht

¹⁾ Ohne Analogie ist augenscheinlich der Vers S. 209 im *Dīwān* der *Ḥansā'*, wo das Schicksal (d. h. der Tod) mit (dem Saum) seiner Schleppe über die Wahlstatt fegt; ob ferner das seltsame Bild *'Alqama* I/33 (ed. SOUÏM) von dem »brüllenden Himmelkamelsjungen« ebenfalls auf Tod und Schicksal zu beziehen ist, bleibe dahingestellt.

²⁾ Ebenso: *Lebid* 3/10.

³⁾ Deshalb auch der Ausdruck *التخواند* [»die Ewigens«] für die Berge (*Ṭarafa*, *Supplément* 33/4, *Selāma* b. *Ġandal* ed. HUANT (1910) III/5; *Lebid*, *Mo'all* 10).

und dem Wechsel der Tage zum Trotz wird er nie anders gesehen, denn wie er war. Hier ändert allerdings die moslemische Kosmogonie und Weltzerstörung; denn auch die hochragendsten, in der tiefsten Tiefe verwurzelten Berge, die allein dem Beduinen in ihrer Unveränderlichkeit zu imponieren gewußt hatten, sind nach der Vorherbestimmung Allahs der Zerstörung (am Tage des Gerichts) geweiht; nur Er selbst noch steht einzig und allein jenseits und über jener dunklen Kraft, die gerade die Verkörperung seines Willens bildet.

Verhältnismäßig leicht und einfach aber scheint der Übergang, der dieses Ergebenheitsgefühl des heidnischen Nomaden in das sichtbar wirkende, seinem Ursprung nach aber unbekanntes Naturgesetz in die Anschauung der fatalistischen Religion κατ' ἐξοχήν, des Islams, hinüberleitete; die religiöse Resignation war es, unter deren Namen sich der alte Glaube in die neue Religion herüberrettete; und davon geben uns — gleichzeitig mit dem Koran, zahllose Stellen der Dichter der Übergangsperiode Zeugnis; so sagt Lebīd (*Fragment 26/5*): Was dir gegeben ist, hat Gott veranlaßt; was dir versagt — je nun, das Schicksal hat es nicht gewollt:

[بسيط]

✽ مَا رَزَقْتَ فَإِنَّ اللَّهَ جَالِبُهُ وَمَا حُرِّمْتَ فَمَا يَجْبِرِي بِهِ الْقَدَرُ ✽